

[Erscheint im Kleist-Jahrbuch 2011.]

In memoriam

Walter Müller--Seidel

(1. Juli 1918 – 27. November 2010)

Die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft e. V. wurde am 5. Mai 1960 in Berlin gegründet und am 16. Juli 1960 in das Vereinsregister des Amtsgerichts Berlin-Charlottenburg eingetragen. Es war Eile geboten. Denn man wußte seit Dezember 1959, daß die Landsmannschaft Ost-Brandenburg-Neumark, unterstützt vom »Kuratorium Unteilbares Deutschland«, die Gründung einer Kleist-Gesellschaft plante und daß die Gründungssitzung in der Zeit vom 17.-19. Juli 1960 auf der Bundestagung der Landsmannschaft stattfinden sollte; als Hauptredner war Professor Dr. Hans-Joachim Schoeps vorgesehen. Diese neue Kleist-Gesellschaft gedachte zwar, an die Tradition der alten Kleist-Gesellschaft anzuknüpfen, hatte jedoch eine stärkere politische Ausrichtung in Sinn. Dies mißlang: die Prüfung der Satzung der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft durch das Amtsgericht Berlin-Charlottenburg, erfolgte am 15. Juli, für den 16. Juli 1960 war von der Landsmannschaft im Haus der Ostdeutschen Heimat eine Vorbesprechung mit Blick auf die am 17. Juli geplante eigene Gründung anberaumt. Daß die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft mit ihrem Antrag der Landsmannschaft um 24 Stunden zuvorkam, war der Umsicht und Initiative der Regierungsrätin in der Senatsverwaltung für Volksbildung, Dr. Marie Hirsch, und dem Direktor der Universitätsbibliothek der Freien Universität Prof. Dr. Wieland Schmidt zu verdanken. Marie Hirsch war der Motor, Wieland Schmidt verfügte als Germanist der »Berliner Schule« über vorzügliche Personalkenntnisse. Ihm gelang es, für die erforderliche Zahl von sieben Gründungsmitgliedern sechs weitere Persönlichkeiten zu gewinnen: den Direktor der Amerika-Gedenkbibliothek Dr. Fritz Moser und Oberbibliotheksrat Dr. Bruno Sauer, in deren Obhut sich die Bibliothek Georg Minde-Pouets befand, Dr. Eva Rothe als ehemalige Mitarbeiterin Minde-Pouets und Geschäftsführerin der alten Kleist-Gesellschaft. Minde-Pouets Tochter Liselotte Minde-Pouet, Leiterin der Bibliothek des Berliner Abgeordnetenhauses, außerdem den

Oberstudiendirektor im Ruhestand Dr. Kurt Krippendorf und den Direktor der Heinrich-von-Kleist-Schule Dr. Georg Henning. Das war eine „Berliner Lösung“.

Die neue Kleist-Gesellschaft wollte nicht die Rechtsnachfolgerin der von 1922 bis 1945 bestehenden Kleist-Gesellschaft sein. Doch die juristischen Belange waren da noch das geringste. Es mußte eine integre Persönlichkeit gefunden werden, die bereit war, einen Neuanfang in die Wege zu leiten. Am 21. November 1961 stand zudem Kleists 150. Todestag bevor. Wieland Schmidt, dessen Forschungsgebiete im späten Mittelalter, der frühen Neuzeit und in der Inkunabel-Forschung lagen, war nur »vorläufiger Geschäftsführer«.

Es lag nahe, Richard Alewyn, der seit 1955 ordentlicher Professor für Deutsche Philologie und Direktor des Deutschen Instituts der Freien Universität war, dieses Amt anzutragen. Aber es war ebenso vorauszusehen, daß Alewyn, dessen Lehr- und Forschungsinteressen nicht bei Kleist lagen, dazu nicht bereit war. Auch Wilhelm Emrich, seit 1959 ordentlicher Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Freien Universität, stand nicht zur Verfügung, empfahl jedoch Walter Müller-Seidel, der 1954 in der *Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* den Aufsatz „Die Struktur des Widerspruchs in Kleists *Marquise von O...*“ publiziert hatte und dessen Habilitationsschrift *Versehen und Erkennen. Eine Studie über Heinrich von Kleist* soeben bei Böhlau in Köln erschienen war. Walter Müller-Seidel hatte diese Habilitationsschrift, die in Heidelberg bis zu zwei Gutachten gediehen war, wegen des Wechsels des Erstgutachters Paul Böckmann nach Köln zurückgezogen und dort im Wintersemester 1957 / 58 erneut vorgelegt. Hier wurde ihm am 7. Mai 1958 die *venia legendi* für Neuere deutsche Philologie erteilt. Weitere Gutachter waren: Wilhelm Emrich, 1953-1956 a. o. Professor, danach bis 1959 ordentlicher Professor für Neuere deutsche Philologie, Josef Quint, a. ö. Professor für Germanische Philologie, der Philosoph Ludwig Landgrebe, der Anglist Helmut Papajewski, der klassische Philologe Hans-Hellfried Dahlmann und der Romanist Josef Maria Piel.

Seit dem 1. April 1960 war Walter Müller-Seidel planmäßiger a. o. Professor an der Ludwig-Maximilians Universität München. Er zögerte, als Wieland Schmidt

ihm das Amt des Vorsitzenden antrug, und hatte in Erinnerung an die von Georg Minde-Pouet korrumpierte alte Kleist-Gesellschaft Vorbehalte, sah aber in der neuen Kleist-Gesellschaft auch die Chance eines Neuanfangs und hoffte, mit deren Hilfe die historisch-kritische Kleist-Ausgabe auf den Weg bringen können. Mit der Bereitschaft, die Gefahr eines politischen Mißbrauch Kleist abzuwehren, traf der Sozialdemokrat Walter Müller-Seidel dann durchaus auch eine politische Entscheidung. Er wurde am 30. Oktober 1961 von der Mitgliederversammlung per Akklamation zum Vorsitzenden der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft gewählt.

Der 150. Todestag Heinrich von Kleists wurde in Berlin offiziell begangen. Am 21. November 1961 hielt Wilhelm Emrich bei der Gedenkfeier der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft und des Berliner Senats für Volksbildung im Auditorium maximum der Freien Universität Berlin den Vortrag „Kleist und die moderne Literatur“ und Benno von Wiese am 22. November 1961 bei der Gedenkfeier im Berliner Schiller-Theater den Vortrag „Heinrich von Kleist: Tragik und Utopie“. Die Amerika-Gedenkbibliothek zeigte eine kleine Gedenkausstellung. Bei der ersten Jahresversammlung der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft am 13. Dezember 1962 hielt Helmut Sembdner in der Amerika-Gedenkbibliothek den Vortrag „Neues aus der Kleist-Forschung“.

Bei der zweiten Jahresversammlung am 5. Dezember 1964 leitete Walter Müller-Seidel in der Freien Universität Berlin die Diskussion zum Thema „Kleist und die Gesellschaft“. Der Begriff „Gesellschaft“, den die Redner „mit Ängstlichkeit gebrauchten“, ließ erkennen, welches Wagnis er hier eingegangen war. Heinz Ide sprach über „Kleist im Niemandlsland?“, Karl Otto Conrady über den „Dichter ohne Gesellschaft“, und Walter Müller-Seidel stellte seiner „Einführung“, vierundzwanzig ausgewählte „Texte zum Thema“ aus den Werken Kleists voran. Diese behutsame Annäherung an schwelende Probleme stand unter einem Satz Martin Bubers als Leitgedanken: „Ich habe keine Lehre, aber ich führe ein Gespräch“. In der *Jahresgabe 1964* berichtete Manfred Lefèvre im Anschluß an die dort gedruckten Vorträge über die zwangsläufig disparate Diskussion.

Durch die „Jahresgaben“, für deren Veröffentlichung am 13. 2. / 29. 2. 1962 zwischen dem Erich Schmidt Verlag in Berlin und Walter Müller--Seidel als dem 1. Vorsitzenden ein Verlagsvertrag geschlossen wurde, kam die Tätigkeit der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft in Schwung. Für die erste Jahresgabe „Heinrich von Kleist. Vier Reden zu seinem Gedächtnis“ (1962) war der 150. Todestag Kleists ein gegebener Anlaß gewesen. Hier fanden neben den Vorträgen von Wilhelm Emrich und Benno von Wiese auch der am 19. November 1961 von Emil Staiger im Zürcher Schauspielhaus gehaltenen Vortrag „Heinrich von Kleist“ sowie der Wuppertaler Vortrag Karl Ludwig Schneiders „Heinrich von Kleist. Über ein Ausdrucksprinzip seines Stils“ einen angemessenen Platz. In seinem Geleitwort greift Walter Müller-Seidel auf seinen Kleist-Aufsatz von 1954 über die Struktur des Widerspruchs in der *Marquise von O...* zurück: „Wir wissen heute, daß man Kleist nicht verstehen kann, wenn man nicht zuvor diesen Geist des Widerspruchs verstanden hat“. Es betont, daß es „auch weiterhin sehr unterschiedliche Auffassungen geben“ werde, und ermahnt die Verächter Kleists: „Unberührt davon aber bleibt der dichterische Rang, und muß es bleiben. Wer ihn zu schmälern trachtet, tritt aus der Ansicht der neueren Forschung heraus“.

Walter Müller-Seidel hat danach fünf weitere Jahresgaben betreut und mit wegweisenden Geleitworten versehen: die von Richard Samuel herausgegebene Edition des *Prinz Friedrich von Homburg* nach der Heidelberger Handschrift (1963), den genannten Themenband „Kleist und die Gesellschaft“ (1964), den von Karl Otto Conrady konzipierten, aber von Helmut Sembdner herausgegebenen Sammelband „Studien und Interpretationen“ zu Kleists Aufsatz *Über das Marionettentheater* (1965/66), Helmut Sembdners Dokumentation „Der Kleist-Preis 1912-1932“ (1967), die „ebenso der Erinnerung wie der Fortführung einer bedeutenden Tradition dienen“ sollte, sowie den Themenband „Kleist und Frankreich“ (1968), der neben dem am 26. November 1968 gehaltenen Vortrag von Claude David Aufsätze von Wolfgang Wittkowski und Lawrence Ryan enthält. Wie schon der Kontakt mit Richard Samuel in Melbourne deutlich machte, kam es Walter Müller-Seidel in besonderem Maße auf die internationale Kommunikation "in Sachen Kleist" an.

Walter Müller-Seidels Verhältnis zu Kleist ist ein existenzielles. Anlässlich seines 90. Geburtstages berichtete er im Münchener Goethe-Institut aus seiner Schulzeit in Pirna im Jahre 1937; hier war er Klassenerster (Gegengewichte. *Erinnerte Zeitgeschichte 1928-1958*, in: *Geschichte der Germanistik. Mitteilungen* 33 / 34, 2008, S. 85): „Es ging um das Thema der Abgangsrede zur Abiturientenfeier. Ich nannte unüberlegt den Philosophen und Nobelpreisträger Rudolf Eucken, den ich nur flüchtig kannte. Ich hatte das Buch *Der Sinn und Wert des Lebens* gelesen und versprach mir von seinem Verfasser Lebensorientierung. Der Rektor wehrte sofort ab und schlug mir stattdessen die Existenzphilosophie von Karl Jaspers vor. Ich habe mich aber für Kleist entschieden, der mich sehr beunruhigte und den ich sehr liebte“.

Was beunruhigte ihn an Kleist? Der „Einbruch in die vermeintlich geordnete Welt“? Die Fülle der „Verkennungssituationen“? Die „Verwirrung des Gefühls“? In seiner Habilitationsschrift *Versehen und Erkennen* kreist die Argumentation um diese Themen. Walter Müller-Seidel thematisiert hier die „Mißgriffe des Menschlichen“ in Kleists Dichtungen, und aus seiner Sicht deckt Kleist diese „Entartungen“ auf, um sie „in die ‘Art’ des Menschlichen zurückzuführen“ (S. 223f.).

Drei Jahre seiner Schulzeit an der höheren Schule in Pirna fielen noch in die Zeit der Weimarer Republik, aber auch danach sah sich sein Deutschlehrer dem humanistischen Erbe verpflichtet. Er machte Walter Müller-Seidel kritisch auf den Vortrag „Schiller und Kleist als politischer Dichter aufmerksam, den Gerhard Fricke im März 1934 vor dem „Nationalsozialistischen Lehrerbund“ in Meißen gehalten hatte und der nun in der *Zeitschrift für Deutschkunde*“ (1934, S. 222-238) gedruckt vorlag. Gerhard Fricke fragte eingangs: „Was fangen wir deutsche Erzieher, die wir den nationalsozialistischen deutschen Menschen und die nationalsozialistische deutsche Kultur als *die* Aufgabe vor uns sehen, mit der deutschen Vergangenheit an?“ Seine Argumentation gipfelte in der Hoffnung auf den Tag, „an dem die Seele und die Bestimmung der Deutschen in ihrem Führer Gestalt gewinnt und Deutschland endlich unüberwindlich wird, weil es von dem *einem* Gefühl seiner Bestimmung erglüht“ (S. 238). Für Walter Müller-Seidel blieb Gerhard Fricke zeitlebens ein „Stachel im Fleische“, obgleich er dessen

Buch *Gefühl und Schicksal bei Heinrich von Kleist* (Berlin 1929) auch positive Aspekte abgewann.

Walter Müller-Seidels bevorzugter Autor war allerdings Friedrich Schiller. Seine Heidelberger Dissertation von 1949 *Das Pathetische und Erhabene in Schillers Jugenddramen* blieb zwar ungedruckt, doch bezeugen seine wissenschaftlichen Aufsätze und seine editorische Tätigkeit ein starkes Engagement. Zusammen mit Bernhard Zeller und Fritz Martini war er Herausgeber des *Jahrbuchs der Deutschen Schillergesellschaft*. Im 90. Lebensjahr gelang ihm mit seinem Buch *Friedrich Schiller und die Politik* (München 2009) ein ganz großer Wurf. Die Rekapitulation des geschichtlichen Wandels von der Auffassung des Tyrannen erweist sich notwendige Voraussetzung für den Zugang zu Schillers politischer Grundeinstellung. Man begreift die subversive Kraft der Schillerschen Dramen und erkennt, daß Schillers Texte für Walter Müller-Seidel in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft als „Gegengewichte“ wirksam waren. Zugleich wird deutlich, daß er Kleist Schiller gegenüber als komplementären Dichter empfand.

Walter Müller-Seidel war ein aufmerksamer, stets reflektierender Leser. Es ist ein Vergnügen, seine Lektüre an Hand der zahlreichen Bleistiftnotizen Zeile für Zeile nachzuvollziehen. So an einem Buch, das er später aus seiner Bibliothek ausschied, an Friedrich Kochs *Heinrich von Kleist. Bewußtsein und Wirklichkeit* (Stuttgart 1958). Da versah er schon im ersten Kapitel den Leitgedanken „Die Zerstörung des Bewußtseins als die Grundsituation der Dichtung Kleists“ mit einem Fragezeichen und kommentierte im weiteren: „falsch“, „Unsinn“, „nicht ganz passend“, er stellte Fragen: „was heißt das?“, „so?“, „wie das?“ und setzte der Behauptung über Kleists „Fremdheit“ („Sie zeigt Kleists Unsicherheit, seinen Mangel an Welt- und Selbstvertrauen“) ein „Nein!“ entgegen. Er rezipierte die Kleist-Forschung, versuchte auf dem Laufenden zu bleiben, nahm auf, was ihm angemessen erschien, polemisierte, dachte weiter, war aber schwer von einmal gewonnenen Überzeugungen abzubringen, so in der kontroversen „Schmerz- oder Schmutz“-Debatte mit Helmut Sembdner über Kleists *Penthesilea*-Bekenntnis im Brief an Marie von Kleist aus dem Spätherbst 1807. In den beiden Anthologien *Heinrich von Kleist. Aufsätze und Essays* (Darmstadt 1967) und *Kleists Aktualität*.

Neue Aufsätze und Essays 1966-1978 (Darmstadt 1981) machte er in der Reihe *Wege der Forschung* mit sicherem Gespür auf richtungsweisende Arbeiten aufmerksam; neuere Methoden, wie Strukturele Texttheorie und Semiotik, freilich waren seine Sache nicht. Ein zweites *opus magnum* über Kleist plante er nicht. Das Werk *Versehen und Erkennen* erschien 1971 in dritter Auflage.

Seit dem 5. Juli 1966 war Walter Müller-Seidel ordentlicher Professor an der Ludwig-Maximilians-Universität München. 1967 übernahm er den Vorsitz des Deutschen Germanistenverbandes und des Philosophischen Fakultätentages. Als er 1968 den Vorsitz der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft niederlegte, empfand er seine Mission, Kleist vor politischem Mißbrauch zu bewahren, als erfüllt an. Dem Werk Kleists blieb er verbunden. Dies zeigt besonders sein, im Kleist-Gedenkjahr am 10. November 1977 zur Eröffnung der Kleist-Ausstellung im Schloß Charlottenburg zu Berlin gehaltener Vortrag „Der rätselhafte Kleist und seine Dichtung“, der, wie vieles bei Walter Müller-Seidel, programmatischer Natur ist. Er erklärte, es gelte, Kleist „nicht als den nationalen Dichter“ zu sehen, „der er nur partiell gewesen ist“ (S. 23), und wünschte, in Anlehnung an einen Brief Kleists an Marie von Kleist vom 10. November 1811, „daß wir fähig sind, die Welt noch aus anderen Standpunkten zu betrachten als nur aus den unseren“ (S. 29).

Walter Müller-Seidel war in den 60er Jahren, in der Zeit der wiedererstandenen „Ordinarienherrlichkeit“ an westdeutschen Universitäten, zu Amt und Würden gekommen. Viele sahen auch in ihm einen „Großordinarius“, doch gerade dies wollte er nicht sein, auch nicht „Präsident“ der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft, sondern nur ihr „Vorsitzender“. Zwischen ihm und Benno von Wiese bestand ein Altersunterschied von fünfzehn Jahren, und er hielt Distanz zu jenen, die sich zur Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft hatten kompromittieren lassen. Er sah sich, in vielem an Max Weber orientiert, einem Berufsethos des sozialen Handelns verpflichtet. Die enorme Arbeitsleistung, die er sich und anderen abverlangte, war in der konsequenten Methode der Lebensführung Ausdruck protestantischer Leistungsethik.

Er wurde durch die protestantische Erziehung im Elternhaus geprägt, reflektierte die Lehren der Reformation, Fragen des Gehorsams gegenüber der Obrigkeit und des Widerstandsrechts, die Dietrich Bonhoeffer neu gestellt hatte. Da überraschte es nicht, daß die Todesanzeige im Zeichen des Kreuzes stand. Für die Beisetzung auf dem Münchner Westfriedhof am 2. Dezember 2010 wählte Dekan Herbert als Predigttext die Zeilen 9a und 10/12 aus dem 1. Korintherbrief 13 mit dem markanten Satz: „Denn unser Wissen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören“.

Klaus Kanzog